

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 25

Artikel: Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere (Fortsetzung)

Autor: Habicht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 25

Basel, 21. Juni

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die einspaltige Petitspalt. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Oberst-Korpskommandant Eduard Wildholz in Bern.

Inhalt: Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere. (Fortsetzung.) — Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie. (Fortsetzung.) — Betrachtungen eines älteren Unteroffiziers.

Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere.

Von Oberstleutnant Habicht.

(Fortsetzung.)

Um nicht dem Vorwurfe ausgesetzt zu werden, übertrieben zu haben, sei hier über die deutschen Etappenzustände während des Weltkrieges aus einer der eingangs erwähnten Quellen wörtlich folgendes angeführt: „Die Etappe lebte sorglos und gleichmäßig dahin, während vorn gekämpft wurde, und sie schien ihrem äußeren Gebaren nach kein Interesse für die Front zu haben, obwohl dies natürlich nicht zutraf, sie vielmehr ausschließlich für die Front arbeitete. Aber es entstand doch sehr bald ein scharfer Gegensatz zwischen Front und Etappe. In der Etappe herrschte Wohlleben, an der Front Kampf und Arbeit. Der Krieg forderte so sehr die Anspannung aller Kräfte, daß alles körperlich Tüchtige in der Front gebraucht wurde und für die Etappe an Offizieren und Mannschaften nur übrig blieb, was die Front nicht mehr brauchen konnte. Unterkunft und Verpflegung waren in der Etappe ausgezeichnet. In Frankreich hatte dort jeder Mann vielfach sein gutes französisches Bett, im Winter sein reichlich bemessenes Kohlenquantum; der Dienst war nicht anstrengend, nahm durchwegs Friedensformen an und hüllte sich in Bureaustunden, die die Front ebenso wenig wie den Sonntag kannte. Theater, Kinos und Vergnügungen aller Art luden zum Besuche ein. Soldatenzeitungen wie die Liller Kriegszeitung erschienen beinahe täglich. Alle diese Dinge kamen beinahe ausschließlich der Etappe zu Gute; die Front profitierte natürlich auch davon in den kurzen Ruhezeiten. Hilfsquellen aller Art standen den Etappentruppen zu Gebote, wie Kantinen und eigene Gärtnereien. In der Etappe befanden sich die Mittelpunkte der großen Armeemarketendereien. Die Etappenorte waren in Frankreich und Belgien viel begehrte Lebensmittelzentralen, wo die Erzeugnisse des besetzten Gebietes — vor allem aus Belgien, aber auch aus dem neutralen Holland — zu allerdings teilweise fabelhaften Preisen abgesetzt wurden. Die Angehörigen der Etappe beteiligten sich vielfach auch an Geschäften, die hohe private Einkommen brachten. Es war oft eine ungesunde Luft, die man hier atmete. Geschlossene Verbände existierten bei der Etappe vielfach nur mehr dem Namen nach, die Leute gingen meist einzeln ihrer streng geregelten

Tätigkeit nach, Unteroffiziersaufsicht bildete die Regel, aktive Offiziere fehlten beinahe ganz. Ähnliche Zustände herrschten auf den Dörfern des Etappengebietes, wo die Ortskommandanturen vielfach von Unteroffizieren besetzt waren und die aufs Land gelegten Fuhrpark- u. sonstigen Kolonnen nur Landwirtschaft betrieben und sich von ihrer militärischen Bestimmung auch mehr und mehr entfernten. So leistete die Etappe ungleich weniger als die Front, lebte dabei aber sicher und gut; militärisch ward sie umso minderwertiger, je mehr die noch einigermaßen brauchbaren Elemente der Front zugeführt wurden. Die Kommandeure der Etappentruppen waren zumeist ältere oder ganz alte Herren. Es war der günstigste Boden für das Gedeihen der Unteroffizierswirtschaft, worunter nicht ein Hieb auf unser brav und tüchtig gewesenes Unteroffizierskorps geführt, vielmehr zum Ausdruck gebracht werden soll, daß die unverantwortlichen Persönlichkeiten vielfach maßgebenden Einfluß gewonnen hatten.“

Diese Etappenzustände werden auch von anderseitigen Berichten bestätigt. Alle laufen darauf hinaus, daß sich nach und nach zwischen Front und Etappe eine schwere Divergenz herausgebildet hat, die nicht nur in der ganz verschiedenen körperlichen und seelischen Beanspruchung sowie in den gegensätzlichen Unterkunfts- und Unterhaltsverhältnissen begründet war, sondern namentlich auch darin, daß die Etappe einen viel empfänglicheren Nährboden für die Disziplin schädigende und untergrabende Einflüsse aller Art und aller Herkunft bildete. Es fehlte die psychische Aufregung des Frontdienstes und dafür hatte man mehr Zeit, über den Kriegsnutzen, die Kriegsergebnisse im allgemeinen, die Weltbegebenheiten im besonderen und die Vorgänge in der Heimat nachzudenken.

Andere in Betracht kommende Zersetzungs-momente wurden durch die Verhältnisse bei den Ersatzbehörden und bei den Ersatztruppenteilen sowie den Heimatzuständen gebildet. Auch hierfür sei ein Quellenbeleg wörtlich angeführt: „Die militärischen Behörden der Heimat entwickelten sich, je länger der Krieg dauerte, umso mehr zu einem ins ungeheure sich steigernden Verwaltungsapparat. An ihrer Spitze standen zumeist Offiziere außer Dienst und in hohen Lebensjahren. So viel Segensreiches hier im einzelnen geleistet wurde, so entbehrte es doch mehr und mehr des militärischen Charakters

und es überwog dafür das bürokratische Verfahren. Die Führer der Ersatztruppenteile waren zumeist ältere Offiziere des Beurlaubtenstandes oder der Inaktivität. Sie hatten nur lose Fühlung mit der Front. Die Ausbildung lag reichlich in der Hand von Unteroffizieren, die zu Kriegsbeginn leider in großer Zahl in der Heimat befördert worden, aber in der Front nicht zu gebrauchen waren. Das Ausbildungssystem entsprach genau demjenigen vor dem Kriege, natürlich mit einigen Anpassungen an neue Ausbildungsweise. Der aktive Offizier hielt es bei der Ersatztruppe selten lange aus; die dortigen Verhältnisse bedrückten ihn und trieben ihn zur Front zurück. Dazu atmeten die Ersatzbehörden die Luft der Heimat, teilten mit ihr bis zu einem gewissen Grade auch die durch die Hungerblockade verursachten Entbehrungen und gaben den Ersatztransporten vielfach die Unzufriedenheit der Heimat mit ins Feld.“

„Diese Unzufriedenheit in der Heimat beruhte nicht allein auf der schweren Last der Kriegsoffer, der politischen Führerlosigkeit und dem Hunger; die Unzufriedenheit fand vielmehr darin ihre verschärfte Nahrung, daß der Krieg so vielen eine Quelle ungeheurer Gewinne geworden war, wodurch sich rücksichtsloser Erwerbssinn und moralische Verderbtheit breit machten. Für Geld war alles zu haben, selbst die Zurückstellung vom Heeresdienste, aber auch Lebensmittel aller Art und Vergnügungen jeder Gattung. Die Theater, Kabarets und Kinos waren nie voller als in den Kriegsjahren. Gerade der innere und äußere Widerspruch zwischen den furchtbaren Kriegsoffern und Entbehrungen auf der einen und der krankhaften Sucht nach Geld und Vergnügungen auf der anderen Seite wurde zur Quelle der allgemeinen Unzufriedenheit. Dazu waren die Menschen in der Heimat unterernährt und deshalb nervös überreizt; die Meinungen prallten deshalb umso heftiger aufeinander und die Gegensätze verschärften sich. Die Nachrichten von der Front, das Schicksal der eigenen dort befindlichen Angehörigen hielt die Nerven in dauernder Spannung.“

So gestalteten sich Ersatztruppenanstalten und Heimat zu einer immer gefährlicher werdenden Brutstätte der Kriegsmüdigkeit und des Kriegsüberdresses. Man fing je länger, je mehr an, über die Kriegschancen nachzudenken und daraufhin über die Erfolgsmöglichkeiten Schlüsse zu ziehen, die mit der amtlichen Prognose nicht mehr im Einklang stehen wollten. Sehr gefährlich waren bei den Ersatztruppenteilen die ganz jungen 18jährigen Leute und die älteren nachträglich eingezogenen Mannschaften, denn beide Kategorien hatten die Kriegsatmosphäre in der Heimat gründlich kennen gelernt. Die jungen Leute waren bald nach Kriegsbeginn mit ihren damals 14 Jahren in den Besitz ungewöhnlich großer Löhne gekommen, die sich dauernd noch steigerten. Der Familie und Schule waren sie schnell entwachsen und mit Hilfe ihres vielen Geldes ging es auf dem Gebiet der Sitte und Moral rasch abwärts. Theater und Kinos, Tanz und Wein, kurzum alle Vergnügungen waren ihnen zugänglich und die obrigkeitlichen Schranken fehlten. So wuchs vor allem in den Großstädten eine Generation heran, die für revolutionäre Einflüsse umso zugänglicher sein mußte, als diesen jungen Leuten jegliche Lebenserfahrung und jedes Urteil fehlte, sie daher als blinde Werkzeuge am besten zu gebrauchen waren. Die in den Kasernen eingestellten älteren Leute

waren zwar kritischer veranlagt, aber bei ihnen gab die Unzufriedenheit mit dem eigenen Schicksal und der Vergleich mit dem einkömmlichen Leben in der Heimat und den bevorstehenden opfervollen Aufgaben im Felde den Ausschlag, daß auch bei ihnen die revolutionären Ideen Fuß fassen konnten.

Dazu gesellte sich die Stimmung bei der Marine, die ja kriegsgeschichtlich beglaubigt immer eine starke Neigung für Gehorsamswiderstände und umstürzlerische Gedanken gehabt hat. Man denke nur an die verschiedenen Meutereien, die sich während der napoleonischen Kriege bei der britischen Flotte ereignet haben, an die Putschversuche bei der portugiesischen Marine und an die Rebellion bei der russischen Schwarzmeerflotte nach dem russisch-japanischen Kriege. Diese Stimmung war schon im Sommer 1917 eine sehr aufrührerische geworden, obgleich die Marine, namentlich die Hochseeflotte, bei ungleich besserer Verpflegung als die Landarmee kriegerisch bedeutend weniger beansprucht worden war. Ein Meutereiversuch hatte gerade noch in letzter Stunde erkannt und vereitelt werden können.

Ganz gefährlich sind dann die Einflüsse der russischen Revolution geworden und es hat sich am eigenen Leib bitter gerächt, daß die russische Heeresersetzung und die darauf abzielenden bolschewikischen Bestrebungen von der deutschen Heeresleitung unterstützt und mit Bewußtsein gefördert worden sind. Nach und nach aber in immer stärkerem Maße begann sich bei den an den östlichen Fronten verbliebenen und über riesige Räume verstreuten deutschen Truppenteilen eine entschiedene Abneigung gegen eine weitere Kriegführung geltend zu machen. Diese Abneigung fand dann ihren stärksten Ausdruck darin, daß aus dem Osten kommende Ersatztransporte sich weigerten, auf dem westlichen Kriegsschauplatz in die Front zu treten. Man mußte in Beverloo und anderen Orten besondere Quarantänelager anlegen, in denen die Truppen wieder diszipliniert und verwendungsfähig gemacht werden sollten. Doch erwiesen sich auch diese Maßregeln als unzulänglich, denn gerade diese großen Militärsatzlager wurden zu Brutstätten der Revolution. Die von der russischen Front her übernommene revolutionäre Infektion ließ sich nicht mehr beschwören, sie fraß unaufhaltsam weiter und führte dem russischen Muster entsprechend zur Bildung von Soldatenräten, deren unheilvoller und verwirrender Einfluß bei der Zurückführung des Heeres hinter den Rhein nicht ausbleiben sollte.

Bringt man Front, Etappe, Ersatztruppenteile und Heimat zu einander in gegenseitige Beziehung, so ergibt sich nach dem Gesagten folgendes Bild. Während das Heer an der Front unter zunehmenden Entbehrungen, Schwierigkeiten und Opfern in ununterbrochenem Kampfe steht, bewegt sich von der Heimat her auf dem Umweg über die Ersatztruppenteile und den Urlauberverkehr eine Welle allgemeiner Unzufriedenheit, die sich mehr und mehr zu einer revolutionären Welle verdichtet, in der Richtung auf die Front zu. Ihr schädlicher und zersetzender Einfluß äußert sich am stärksten bei der Etappe und im sonstigen Rückengebiet des Heeres. Er verliert an Stärke und Zersetzungskraft, je mehr sich die Welle der Front nähert, d. h. mit dem zunehmenden Einflusse der starken sittlichen Kräfte von Pflicht und Ehrgefühl und mit der wachsenden Einwirkung der noch ungebrochenen Offiziersautorität. Dieser

Prozeß äußert sich dann darin, daß in der Heimat die revolutionäre Bewegung mit einer Militärrevolte der Matrosen in Kiel beginnt, die sich mit großer Schnelligkeit und unterstützt durch die Marine über die Küstenstädte fortpflanzt und von der Wasserkante aus über das ganze Reich ausbreitet. Ihr schließen sich sofort die großen Rekrutendepot an, die stellvertretenden Behörden in der Heimat werden beseitigt und auch die Etappenbehörden und Etappentruppen zeigen so gut wie keine Widerstandskraft. Nach russischem Beispiel treten an Stelle der abgesetzten oder geflohenen Behörden Arbeiter- und Soldatenräte, von denen die letzteren vorwiegend aus ganz jungen Leuten im Alter von 18 bis 20 Jahren zusammengesetzt sind. Große Teile der Etappentruppen fluten in wilder Unordnung der Heimat zu. Dadurch wird die noch an der Front aushaltende Armee ihrer natürlichen Basis beraubt, während gleichzeitig der gegnerische Druck nicht nur andauert, sondern noch stärker wird. Das Eingreifen der Soldatenräte, denen durchwegs jede tiefere militärische Einsicht und Praxis abgeht, erzeugt Befehlskreuzungen, Mißverständnisse und Wirrwarr aller Arten, so daß dadurch der planvolle Rückmarsch hinter den Rhein und die möglichst rasche Räumung der Front nach Waffenstillstandsvertrag mehrfach in Frage gestellt und kompliziert wird. Dazu kommt noch, daß im Rückengebiet des Heeres verschiedentlich die Schienen aufgerissen und damit die an und für sich schon recht mißlichen Transportverhältnisse noch mehr erschwert werden, daß man Proviantzüge anhält und keine Brotsendungen mehr über den Rhein läßt, die Verpflegungs- und Bekleidungsdepot plündert und von der Front nach rückwärts vorausgeschickte Detachements, die zu einem glatten Rückmarsch unbedingt nötige Vorkehrungen treffen sollten, ohne weiteres aufgelöst und nach Hause entlassen werden. Hieraus mußten, von der Verschleuderung eines riesigen Heeresgutes und bedeutender Werte ganz abgesehen, für die rechtzeitige Fronträumung eine Menge technischer Schwierigkeiten erwachsen, deren glückliche Beseitigung oder wenigstens teilweise Ausschaltung sich nur daraus erklären läßt, daß die Zermürbung der Front noch lange nicht in dem Grade um sich gegriffen hatte, wie das mit der Zersetzung von Etappe, Ersatztruppenteilen und Heimatgebiet der Fall gewesen ist.

Von sehr bestimmendem Einfluß für die deutschen Heereszustände sind auch die außerordentlichen, materiellen wie persönlichen Schwierigkeiten gewesen, mit denen die im Frühjahr 1918 auf dem westlichen Kriegsschauplatze noch unternommene Großoffensive zu kämpfen gehabt hat. In Folge der dauernden Materialverschlechterung und des unausgesetzten Kriegsgebrauches funktionierten die Eisenbahnen nicht mehr in der von früher her gewohnten Pünktlichkeit und viele Truppenbereitstellungen und Konzentrierungen mußten mittelst Fußmarsches bewerkstelligt werden, statt daß Bahntransport dafür eintreten konnte. Ebenso war die Qualität des Kriegsmaterials immer geringer geworden. Man mußte sich für Gewehr- und Geschützpatronen mit eisernen Hülzen begnügen, was die Treffsicherheit ganz wesentlich beeinträchtigte. Es mangelte an Bekleidung für die Mannschaften. Zünder und Minen funktionierten nicht mehr mit der wünschenswerten Sicherheit. Es herrschte ein bereits sehr bedenklicher Pferdemangel und auch für die Automobile

war der Betriebsstoff beängstigend knapp geworden. Am meisten mußte aber ins Gewicht fallen, daß auch das, was unmöglich künstlich zu ersetzen war, der Mannschaftsbestand bedrohlich auf die Neige ging. Hiegegen half weder das „Auskämmen“ der Landwehr- und Landsturmbildungen nach für die Front tauglichen Leuten, noch die Einstellung von Hilfsdienstpflichtigen zum Freimachen von Frontsoldaten, die Ablösung von Burschen, Schreibern, Ordonanzen, Köchen usw. Obwohl diese Maßnahmen mit aller Schärfe durchgeführt wurden, brachten sie im Vergleich zu dem Aufgebot an Mitteln, um die Anordnungen durchzusetzen, doch nur höchst bescheidene, zahlenmäßige Ergebnisse, die gegenüber dem außerordentlichen Bedarf der Angriffs- wie Abwehrschlachten kaum ins Gewicht fielen. Außerdem stellte das so gewonnene Soldatenmaterial eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft ohne viel Disziplin und Kriegslust dar. Der Menschenstrom aus der Heimat war aber längst schon versiegt und die noch übrig gebliebenen Tauglichen waren in der Rüstungsindustrie unentbehrlich geworden. Die Kriegsstärken der Bataillone, die bei Kriegsbeginn 1000 Mann betragen hatten, mußten nach und nach auf 800, dann auf 650 herabgesetzt werden, und blieben in Wirklichkeit bald hinter diesen Zahlen zurück. Von diesen 650 mußte noch ein starker Prozentsatz, mindestens ein Drittel, für Bagagen, Küchen und innere Dienste abgezogen werden, dann kamen noch die Spezialisten wie Minenwerfer und Maschinengewehrleute, so daß ein Kompagnieführer froh sein konnte, wenn er noch ein Häuflein von 50 Mann sein eigen nannte. In den Angriffsschlachten mochte das noch angehen, weil der unverwundliche Drang nach vorwärts die Leute mit sich riß. Aber in den Abwehrschlachten, die seit der Mitte Juli geschlagen werden mußten, war eine tiefe Staffellung aller Kampfmittel geboten, und da schwanden dem Frontoffizier seine Leute weg schneller wie der Märzschnee in der Sonne.

Diese mißliche und die Widerstandskraft stark beeinflussende Bewandnis mit den Mannschaftsbeständen erhielt noch eine unliebsame Steigerung durch die Grippeabgänge und durch die sich stets mehrende Zahl der Versprengten. Die Grippe hat den deutschen Westheeren seit dem Frühjahr 1918 bis in den Herbst hinein schwer zu schaffen gemacht und ihre Bestände physisch und moralisch böse heruntergebracht. Die Versprengtengefahr hatte sich schon seit der Sommeschlacht in bedrohlicher Weise bemerkbar gemacht. Sie wird daraus erklärt, daß die seelischen Eindrücke der darausschlachten, wie sie sich seit dem Sommer 1916 auf dem westlichen Kriegsschauplatz entwickelt hatte, so gewaltig und nervenerschütternd gewesen sind, daß ihnen schwache und verbrauchte Naturen nicht zu widerstehen vermochten. Dazu begünstigte der schnelle Verbrauch der Truppen in diesen schweren Schlachten ohnehin das Versprengtensein, da Ablösungen und Verschiebungen nur bei Nacht möglich waren und den kleinen Gruppen von Mannschaften eine relativ große Selbständigkeit gelassen werden mußte. Doch wurde es erst eigentlich akut, als die aus der Heimat kommenden Ersatztransporte schon kriegsunlustig und revolutionär durchseucht ankamen und die Eindrücke der Schlacht gar nicht abwarteten, sondern ihr von vornherein fernblieben und die Kameraden hiezu noch ansteckten. So durchzogen seit dem Sommer 1918 große Scharen von Ver-

sprengten das Rückengebiet des Heeres. Bei dem Mangel an Offizieren, an Kavallerie, an Feldgendarmen und bei der verminderten Dienstaufsicht in der Etappe war es eine Unmöglichkeit diesem Wesen so gründlich zu steuern, wie es hätte geschehen sollen. Nach den angeführten Quellen betrug im Oktober die Zahl der in einzelnen Etappenstädten sich herumtreibenden Frontsoldaten bereits mehrere Tausend. Auch die dichten Wälder Frankreichs nahmen viele Versprengte auf, die den überall verstreuten Magazinen folgten und in den zahlreichen Lagern ihre Unterkunft fanden. In den heimatlichen Städten und Ortschaften weilten überdies eine nicht geringe Zahl von Urlaubern und Rekonvaleszenten, die es mit der Rückkehr an die Front keineswegs eilig hatte und von den Behörden mit zgedrückten Augen vielfach geduldet wurde. Umso weniger wird man den noch an der Front verbliebenen Kräften seine Hochachtung versagen können, wenn sie unter diesen mißlichen Verhältnissen noch ausgehalten und bis in den November hinein die Abwehrschlachten geschlagen haben. Ihrer Ausdauer und ihrer noch aufrecht erhaltenen inneren Festigung ist es schließlich zuzuschreiben, wenn trotz aller Widerstände, unliebsamen und unvorherzusehenden Zwischenfällen und der Unmenge sonstiger Friktionen die Front noch so geräumt hat werden können, wie sie geräumt worden ist.

Die gesamte Lage, in gewissen Beziehungen auch die Heereszustände weisen eine auffallende Ähnlichkeit mit der Situation auf, in der sich die südstaatlichen Streitkräfte am Ende des Sezessionskrieges befunden haben, als die Ausführung des nordstaatlichen Anacondaplanes ihrem Ende zuneigte. Durch die Blockade der Küsten vom Verkehr mit dem Auslande fast gänzlich abgeschnitten und aller Ergänzungsmöglichkeiten für Kriegsmaterial oder Rohstoffe beraubt, sind Bewaffnung, Schießbedarf und Ausrüstung von Kriegsjahr zu Kriegsjahr immer unzulänglicher und minderwertiger geworden, während für die Nordstaaten der umgekehrte Fall eingetreten ist. Auch die Eisenbahnen weisen eine immer geringer werdende Leistungsfähigkeit auf und eine Bahnfahrt auf irgend einer Linie ist fast ebenso gefährlich wie eine Feldwache am James River oder um Petersburg. Mit der Besitznahme der Mississippilinie durch die nordstaatlichen Heere sind die westlich des Stromes liegenden Glieder der Sezession für Verpflegungs-, Mannschafts- und Pferdeersatz ganz außer Rechnung gefallen, so daß auch das Erhalten der Mannschaftsbestände auf einer entsprechenden Höhe und die Sicherung einer angemessenen Beweglichkeit ihre Schwierigkeiten haben. Alle diese Erschwernisse haben noch dadurch eine Steigerung erfahren, daß durch den Vormarsch Shermans durch Georgia auch der südliche Teil der Sezession nicht mehr als Nachschubs- und Ergänzungsgebiet benutzt werden kann. So blieb dann für die noch nicht niedergebrosenen Heere des Südens nichts anderes mehr übrig als die Kapitulation, da auch ein längeres Ausharren im Felde das endgültige Schicksal doch nicht mehr zu wenden vermocht hätte. Die gesamte Lage war dabei weniger das Ergebnis von durchschlagenden nordstaatlichen Siegen als die unausbleibliche Folge einer von Anfang an zielbewußt eingeleiteten und mit allen zur Verfügung gestandenen Mitteln konsequent durchgeführten wirtschaftlichen Abschnürung, der auch die anfänglich militärisch besser qualifizierte Streitmacht unbittlich zum Opfer fallen mußte.

Resümiert man noch kurz die für die Fronträumung und den Rückmarsch hinter den Rhein folgeschwersten Seiten der deutschen Heereszustände, so ergibt sich in erster Linie, daß die durch den forcierten Kriegsgebrauch und die heimatlichen Verhältnisse bedingte Unzuverlässigkeit des Eisenbahnbetriebes in Verbindung mit der Abgabepflicht eines zahlreichen Materials an den Gegner dazu zwang, die Mehrzahl der Heeresbewegungen durch Fußmarsch ausführen zu lassen. Dabei machten sich aber der bestehende Pferdemangel, die reduzierte Kondition in der sich das Pferdmaterial befand, das Fehlen ausreichenden Winterbeschlags und der Umstand als sehr erschwerend geltend, daß eine Reihe von Artillerie- und Trainformationen überhaupt über keine Bspannungen mehr verfügte. Eine Aushilfe mit dem mechanischen Zuge fand daran ihre Grenzen, daß es ein Teil der Automobilkolonnen vorgezogen hatte, sich ohne Befehl heimatwärts zu verflüchtigen, sowie daß auch der Betriebsstoff rar zu werden begann. Hierzu kam noch ein vielfaches Versagen der Verbindungsorgane, so daß die rechtzeitige Befehlsgabe und die außerordentlich wichtigen vorsorglichen Anordnungen schlimme und mannigfach störende Verspätungen erlitten oder überhaupt nicht expediert werden konnten. Wie weit dies alles in Kumulation mit den zerrütteten Etappenverhältnissen und dem Versagen der heimatlichen Behörden auf die Rückmarschanordnungen und ihre Durchführung eingewirkt hat, wird sich bei den folgenden Betrachtungen ergeben.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie.

Ob.-Lieut. O. Wohlfahrt, Adj. Füs. Bat. 66.

(Fortsetzung.)

Der Truppenführer muß selbst mit allen Kräften für die Verteidigung des Vaterlandes eintreten. Das ist leider gar nicht so selbstverständlich, wie es scheint, gibt es doch in unserer Armee Offiziere, welche die Landesverteidigung ablehnen, wenigstens dafür nicht mit ihrer ganzen Person eintreten; aber trotzdem gefallen sie sich in ihrer Uniform ganz gut. Was können solche Vorgesetzte und ihre Truppen leisten?

Um Kräfte mit dem Glauben an die Demokratie zu wecken, muß man dem Volke klar machen, daß diese Demokratie wirklich ein Ideal ist, für welches alles hinzugeben, Pflicht eines jeden sei. Alle für Einen, Einer für Alle, jeder soll nach besten Kräften für das Wohl des Ganzen mitarbeiten, das ist der erste Grundsatz der demokratischen Republik. Diesem Gedanken müssen Offizierskorps und Behörden zum Durchbruche verhelfen. Beide müssen vor allem durch ihr Beispiel zeigen, daß es ihnen selber mit diesen Anforderungen Ernst ist.

Da nun der Milizoffizier nicht nur Offizier, sondern die größte Zeit seines Lebens Zivilperson ist, so folgt, daß der militärische Vorgesetzte auch als gewöhnlicher Bürger ein Vorbild sein muß. Ist dies nicht der Fall, so ist all sein Tun und Lassen im Militärdienste vergeblich. Ein Truppenführer, welcher im Privatleben keinen Gemeinsinn übt, wird auch niemals Erfolg haben, wenn er diese Eigenschaft auf seine Untergebenen übertragen soll. Derjenige, welcher sich auf Kosten anderer bereichert, der sein Heimatland sogar betrügerisch